

Angela Merkel muss sich sputen!

Daimler-Chef Dieter Zetsche hat gezeigt, wie ein Führungswechsel gelingen kann

Von Dirk Metz

Kennen Sie auch dieses Gefühl, unentbehrlich zu sein? Ein Gefühl, das sich gerne vor einem Urlaub oder einem Jobwechsel, dem Ausscheiden aus einem Ehrenamt oder vor allem vor dem Eintritt in den Ruhestand einstellt? Den Glauben, dass sich die Welt ohne einen eigentlich gar nicht weiterdrehen kann? Für Politikerinnen und Politiker ist der Gedanke, ersetzbar zu sein und ersetzt zu werden, vielleicht noch schwerer als für den Otto Normalbürger. Denn sie gestalten und prägen Bund, Land oder Gemeinde, häufig sogar über viele Jahre hinweg. Eine reizvolle Aufgabe, eine spannende Herausforderung mit hoher Verantwortung, in der einen die engsten Freunde und Berater zumeist auch noch bestätigen, doch bitte schön weiterzumachen. Weil man halt unersetzbar sei.

Gleichzeitig gehört der Generationenwechsel überall im Leben und keineswegs nur in der Politik dazu. Wie ein ordentlicher Abgang aussehen kann, hat in dieser Woche Daimler-Chef Zetsche gezeigt – und das obwohl oder vielleicht auch weil das



Unser Gastautor
Dirk Metz ist Inhaber einer Agentur für Kommunikation und Krisenkommunikation. Zuvor war der gelernte Journalist elf Jahre Sprecher der hessischen Landesregierung.
Foto: Metz

»Der Fall Kauder zeigt, dass die Geduld einer Partei endlich ist.«

Unternehmen unter seiner Führung momentan gut positioniert ist. Offenbar ein guter Zeitpunkt, den Platz an der Spitze eines Weltkonzerns für die nächste Generation zu räumen – und der Nachfolger steht längst parat. Auch Parteien müssen selbstverständlich darüber nachdenken, wann es Zeit für eine Erneuerung ist, mit welcher Person auf welchem Platz sie bestmöglich aufgestellt sind, um Erfolge einfahren zu können. Idealerweise helfen Amtsinhaber dabei, die eigene Nachfolge harmonisch zu regeln. Bringen jemanden rechtzeitig in Stellung, so dass der Übergang gut vorbereitet ist. Ich war nahe dran, als sich Roland Koch 2010, für viele überraschend, souverän und vor allem frei aus der Politik verabschiedete und der Übergang im Amt des hessischen Ministerpräsidenten harmonisch über die Bühne ging.

Die Abwahl des langjährigen CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Volker Kauder ist ein deutliches Signal, dass eine Mehrheit der Union eine Erneuerung wollte – und dass an der Spitze die Sensorik für die Stimmung in den eigenen Reihen offenkundig

nicht funktionierte. Dass die Union dafür bekannt ist, zur Wiederwahl vorgeschlagenes Führungspersonal zumeist mit 90 Prozent plus X zu bestätigen, zeigt die Stärke des politischen Erdbebens vom Dienstag.

Bei allen Überlegungen ist die Kanzlerin ziemlich einsam

Die Kanzlerin muss sich sputen, die Nachfolgeregelung anzupacken, wenn sie nicht Gefahr laufen will, dass ihr die Dinge weiter entgleiten. Ihr Pfund ist dabei, dass sie sich trotz mancher Kritik und des Dauerstreits in der Koalition nach wie vor hoher Beliebtheit erfreut. Von den zehn wichtigsten deutschen Politikern genießt laut ZDF-Politbarometer nur Wolfgang Schäuble unter den jeweils eigenen Parteianhängern eine noch etwas höhere Zustimmung als Angela Merkel. Und obwohl viele Wähler der Union den Rücken gekehrt haben: Auch in der Gesamtbevölkerung ist Merkel immer noch sehr populär. Daher hat sie immer noch Spielraum, aber der Fall Kauder zeigt, dass die Geduld einer Partei endlich ist.

Die nun entstandene Situation ist ziemlich herausfordernd – denn einen geborenen Nachfolger gibt es nicht. Hinzu kommt, dass auch der Koalitionspartner einen Kanzlerkandidaten oder eine -kandidatin mittragen müsste. Und bei all diesen Überlegungen, die Merkel jetzt anstellen muss und ganz sicher auch anstellt, ist sie letztendlich ziemlich einsam. Zu erörtern, welcher Weg eingeschlagen werden sollte, ist gewiss nicht einfach, wenn die ganze Welt zuschaut. Und es gibt nur ganz wenige Menschen, mit denen sie sich, wenn überhaupt, austauschen kann, ohne Gefahr zu laufen, dass Informationen oder Gerüchte nach außen dringen. Und schließlich wird sie nach 18 Jahren Parteivorsitz und über einem Jahrzehnt Kanzlerschaft wohl auch das eigene Gefühl der Unersetzbarkeit niederringen müssen. Und sich damit anfreunden, dass der eigene Nachfolger oder die Nachfolgerin nicht das gleiche Maß an Erfahrung, internationalen Kontakten und Einblick in laufende Prozesse haben wird und haben kann. Dafür aber vielleicht erfrischende Ideen für das Land mitbringt!